

Nina Hennig und Michael Schimek

## **Von Polderfürsten, Fehntjern und Moorhantjes – Die Kolonisation Ostfrieslands in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts unter Friedrich dem Großen**

(Vortrag gehalten am 16.11.2015 im Landschaftsforum der Ostfriesischen Landschaft)

Meine sehr geehrten Damen und Herren,

Gemäß der sogenannten Emdener Konvention fiel mit dem Tod des kinderlos verstorbenen ostfriesischen Fürsten Carl Edzard aus dem Hause Cirksena das Fürstentum Ostfriesland am 25. Mai 1744 an Preußen.<sup>1</sup> Der preußische König Friedrich II. (1712/1740-1786) gliederte das neu gewonnene Territorium nicht nur verwaltungsmäßig mit der Errichtung einer Kriegs- und Domänenkammer in Aurich in den preußischen Staat ein, sondern initiierte dort auch Infrastrukturmaßnahmen, wie die Anlage eines Freihafens in Emden,<sup>2</sup> die Gründung der (wenig erfolgreichen) Emdener Asiatischen Handelskompagnie 1751 oder die der (bis heute bestehenden) Ostfriesischen Landschaftlichen Brandkasse 1754. 1768 fasste Friedrich die Leitlinien seiner Ostfriesland-Politik in einem Politischen Testament folgendermaßen zusammen: *„Ich sehe ferner das Fürstentum Friesland, das am Ende der Welt liegt, und ich schließe daraus, daß wenn Frankreich unser Feind wäre, den Krieg nach Deutschland trüge, ohne daß wir starke Verbündete hätten, wir anfangs diese Provinz aufgeben müßten.“*<sup>3</sup> Nach den Erfahrungen im Siebenjährigen Krieg war Friedrich klar, dass das von seiner Potsdamer Warte aus gesehen tatsächlich am „Ende der Welt“, abseits seiner Brandenburgischen Kernlande, im äußersten Nordwesten des Heiligen Römischen Reiches gelegene Ostfriesland im Konfliktfall kaum militärisch zu halten war. Diese Einsicht bestimmte seine Ostfriesland-Politik und damit auch seine merkantilistisch-kameralistisch motivierten Bemühungen zur Wirtschaftsförderung, die im Rahmen einer zeitgenössischen „Peuplierungspolitik“ auch die Schaffung neuer Siedlerstellen und Ansetzung von Neusiedlern beinhaltete.

Gleich mehrere unterschiedliche Siedlungsformen prägen auf relativ kleinem Raum die Landschaft Ostfrieslands. Alle wurden bereits vor der preußischen Herrschaft

erprobt und getätigt, einige aber unter dieser Herrschaft in besonderem Maße ausgebaut – mal mit mehr, mal mit weniger staatlicher Lenkung. Die drei in diesem Zusammenhang hervorstechendsten und auch zahlenmäßig bedeutsamsten Siedlungsformen sind 1. die *Polder*-, 2. die *Fehn*- und 3. die *Moor-Siedlung*, die alle für bestimmte ländliche Räume mit unterschiedlichen naturräumlichen und damit auch wirtschaftlichen Voraussetzungen stehen.<sup>4</sup> Im Folgenden wollen wir Ihnen vor allem den baulichen Niederschlag des friderizianischen Landesausbaus anhand dieser drei Siedlungsformen exemplarisch vorstellen.

### **1. Die Poldersiedlungen: Das Beispiel Landschaftspolder**

Die Landgewinnung durch Eindeichung von Küstenland ist in Ostfriesland seit Beginn der Neuzeit betrieben worden.<sup>5</sup> Das hinzugewonnene Polderland war und ist mit bis zu 93 von 120 möglichen Bodenpunkten (Ackerzahl) ausgesprochen fruchtbar.<sup>6</sup> Neben der Weiterentwicklung des Deichbaus waren vor allem die Entwässerung des Binnenlandes – also die Sieltechnik –, aber auch eine ausreichende Anzahl von Arbeitern und dementsprechend solvente Investoren notwendig, um Polderland zu gewinnen. 1752 ließ Friedrich II. den „Neuen Bunder Polder“ am westlichen Rand des Emsdollarlands eindeichen, der bis dahin schon durch kleine Gräben, die „Gruppen“, einigermaßen trockengelegt worden war. Er umfasste rund 11,5 qkm (2.026,25 Diemat)<sup>7</sup>, und Friedrich investierte 100.000 Reichstaler für die Erstellung des Deichs. Bereits 1756 verkaufte er aber das zunächst „Preußen-“, „Königs-“ oder „Friedrichspolder“ genannte Neuland an die Ostfriesische Landschaft, woraufhin es bis heute den Namen „Landschaftspolder“ (Gemeinde Bunde, Landkreis Leer) trägt. Friedrich erzielte aus den bereits eingenommenen Pachtgeldern und dem Verkaufserlös zusammen 223.300 Reichstaler für den preußischen Staat.<sup>8</sup> Der Landschaftspolder ist der erste und größte auf Friedrichs Veranlassung hin angelegte und aufgesiedelte Polder.<sup>9</sup>

Auch wenn die meisten der dort damals errichteten Gebäude bereits gänzlich abgerissen und der Rest während der letzten 260 Jahre vielfach und so grundlegend umgebaut wurde, dass sich aus der ersten Ansiedlungsphase kaum oder keine originale Bausubstanz erhalten hat,<sup>10</sup> können wir uns anhand von überlieferten Archivalien und

Ortsbeschreibungen eine Vorstellung von den zur Bewirtschaftung der neu gewonnenen Landstellen errichteten Gebäuden machen. So gaben im November 1753 die sich um die in Erbpacht ausgegebenen Landstellen Bewerbenden mehrheitlich an, bereits im ersten Jahr eine Scheune von meist drei bis vier „Gulfen“ erbauen zu wollen; einer plante gar im Umfang von bis zu fünf Gulfen, zwei wollten dagegen zunächst nur zwei – wenn auch „große“ Gulfe – errichten.<sup>11</sup> Die Häuser sollten bei den meisten aber erst ein Jahr später, also im zweiten Ansiedlungsjahr vollendet werden. Nur vier gingen davon aus, Scheune *und* Haus bereits im ersten Jahr fertigstellen zu können. Ein Grund für die um ein Jahr spätere Vollendung der Häuser bestand bei vielen darin, dass sie die Gebäude wegen des hohen Grundwasserstandes auf künstlichen Aufschüttungen, Wurten oder Warften, errichten wollten, die sich aber erst einmal über eine gewisse Zeit setzen mussten.<sup>12</sup>

Im Mai 1754 waren zwar sechs der ursprünglichen Interessenten abgesprungen, für diese konnte aber offensichtlich rasch Ersatz gefunden werden.<sup>13</sup> Die Familien, die sich auf Antrag und Bewerbung in diesem Polder ansiedelten, waren mehrheitlich wohlhabend, stammten entweder aus der direkten Umgebung oder dem benachbarten niederländischen Groninger Land und waren zumeist reformierten Bekenntnisses.<sup>14</sup> Von acht ist bekannt, dass sie als Ehepaar ihre neuen Stellen antraten, von drei Paaren wissen wir, dass sie bereits Kinder hatten. Das Alter der Neusiedler lag zwischen 31 und 48 Jahren.<sup>15</sup>

Acht Wochen später, am 23. Juli 1754, erstatteten der königliche Inspektor Peter Colomb (1719-1797)<sup>16</sup> und der Kriegsrat Hermann Hitjer (1707-1776)<sup>17</sup> Bericht: Von den nun 20 Neusiedlern hatten bereits 17 Haus und Scheune gerichtet; die meisten – zehn – hatten Scheunen von vier Gulfen, drei von drei Gulfen und vier von fünf Gulfen zur Bewirtschaftung ihrer zwischen 22 und 70 Hektar großen Landstellen abzimmern lassen. Gänzlich fertiggestellt war noch kein Bau, aber auf den meisten Bauplätzen lagen die für die massiven Außenwände und die Dachdeckung nötigen Ziegelsteine und Dachpfannen bereit; Harm Bohlsens (?-1777) Scheunenteil besaß bereits „*Seiten Wände von Steinen*“, manche Dächer waren sogar schon eingedeckt. Zum zunächst provisorischen Wohnen hatten zwei Erbpächter „Sommerküchen“ in ihre Scheunen einbauen, zwei andere sich „Buden“ errichten lassen. Lediglich der Bau

des Haje Everts war noch nicht begonnen, „*welches aber geschehen soll[t]e, sobald die Zimmerleute von anderer Arbeit wieder kähmen, indem dieselben 3 Häuser angenommen hätten.*“<sup>18</sup> Dokumentiert sich in dem Zitat die Arbeitsüberlastung der Zimmerleute, so beeindruckt angesichts der großen Menge an Bauhandwerkern, Bauholz, Ziegelsteinen und Dachziegeln, die für die 20 Neubauten zeitgleich benötigt wurden, der insgesamt doch rasche Baufortschritt.

Die Neusiedler bauten ganz offensichtlich Wohn- und Wirtschaftsgebäude vom Typ des in Ostfriesland vor allem im 17. Jahrhundert aus dem niederländischen Raum übernommenen „Gulphauses“.<sup>19</sup> In den fruchtbaren, aber waldlosen Marschengegenden mit ihren hohen Ernteerträgen und großen Viehherden war von Vorteil, dass dieses bei relativ geringem Holzbedarf ein sehr großes Raumvolumen bot. Seine Außenwände wurden hier für gewöhnlich massiv aus Ziegelsteinen aufgemauert, was sie in der feuchten Umgebung besonders haltbar machte. Im Innern trugen weitgespannte hölzerne Ständerwerke das an den Traufseiten tief heruntergezogene, in der Marsch mit Pfannen eingedeckte Dach. Die benötigten Hölzer, meist Kiefer, wurden aus dem Binnenland herangeflößt oder aus Skandinavien importiert.<sup>20</sup>

Der Grundriss gliederte sich in einen dreischiffigen Wirtschaftsteil, in dessen einem Seitenschiff im Winter Rinder und Kühe aufgestallt wurden, während im Mittelschiff, in den von je vier Ständern gebildeten, hier als „Gulf“ bezeichneten Bansenräumen, die Ernte – Getreide und Heu – vom Erdboden bis unter den First aufgestapelt wurde. Ein Gulf bildete hier ein Rechteck von ca. sechs auf neun Meter, was bei einer Ständerlänge von sieben und mehr Metern einen Bansenraum von mehr als 350 cbm je Gulf ausmacht!<sup>21</sup> Der Pferdestall war im Mittelschiff direkt hinter der Giebelwand an dem einen Gebäudeende untergebracht. Das andere Seitenschiff diente vor allem als Dreschtenne und Verkehrsweg für den Ackerwagen, so dass das große Dielentor außermittig auf einer Seite der Giebelwand angeordnet ist. Wie das 1774 errichtete Gulfhaus „Rote Scheune“ (Schoonorther Str. 18, Gemeinde Krummhörn, Landkreis Aurich) oder der 1780 neu erbaute und nach dem Preußenkönig benannte „Friedrichshof“ (Schoonorther Str. 14), beides im Eigentum des Königs befindliche und verpachtete Domänen, dürften auch einige der Neubauten in Landschaftspolder eine Durchfahrtsdielen besessen haben. Diese hatte den Vorteil, dass der entladene

Erntewagen ohne wenden zu müssen am anderen Ende am Wohnteil vorbei wieder aus dem Scheunenteil herausfahren konnte. So konnten mehrere Erntewagen gleichzeitig einfahren und entladen werden.<sup>22</sup> Das Hofgebäude der Stelle Landschaftspolder 9 besitzt noch heute eine Durchfahrtsdiele sowie einen inschriftlich auf 1802 datierten, quer an den Wirtschaftsteil angebauten Wohnteil.

An den Wirtschaftsteil – die „Scheune“ oder das „Achterenn“ (= Hinterende) – schloss sich meist, aber nicht immer unter demselben Dachfirst in Längsrichtung der Wohnteil, das „Vörderenn“ (= Vorderende), das Vorderhaus oder „Haus“ an, das die Neusiedler im Landschaftspolder offensichtlich erst nachträglich anbauten. Das während des Winters ausgedroschene Korn wurde auf dem Dachboden über dem Wohnteil gelagert, der oftmals mit einem Kniestock und Zwischenböden versehen wurde, um die großen Erntemengen unterbringen zu können.<sup>23</sup> Bei den beiden genannten

„Sommerküchen“ handelt es sich um frühe Belege für eine sich gegen Ende des 18. Jahrhunderts in Ostfriesland auf größeren Hofstellen verbreitende Ausdifferenzierung des Hausgrundrisses: Zur Schonung der eigentlichen, im Wohnteil untergebrachten Küche wurde im Stallseitenschiff des Wirtschaftsteils zum Wohnteil hin ein Raum eingerichtet, in dem auf einer an einen Schornstein angeschlossenen Herdstelle im Sommer das Essen zubereitet wurde. So erhielt die eigentliche Küche während der warmen Jahreszeit als Schlaf-, Aufenthalts- und Visitenzimmer eine stärkere, von der Kochfunktion befreite, der Familie des Bauern vorbehaltene Wohnfunktion. Im Winter wanderte die Kochfunktion zur Einsparung von Brennstoff in diese Winterküche zurück, und die Sommerküche diente dem Gesinde als nicht regelmäßig beheizter Aufenthalts- und Schlafräum.<sup>24</sup>

Der Wohnteil dürfte ebenfalls wie die Schoonorthor Domänenbauten neben der (Winter-)Küche meist noch eine über einen Keller angelegte Kammer („Upkammer“, „Kellerstube“) sowie einen quer zum First verlaufenden, den Wohn- vom Wirtschaftsteil trennenden Gang umfasst haben. Trotz dieses recht einfachen Raumprogramms geben zeitgenössische Reisebeschreibungen den Eindruck von einer zeitgleichen großbürgerlichen Verhältnissen nicht nachstehenden Lebensweise und Ausstattung der Gebäude. Im Herbst 1798 war der Theologe und Historiker Johann Gottfried Hoche (1762-1836) auf seiner Reise durch die fruchtbaren ostfriesischen

Polder gekommen und beschrieb die dort von ihm vorgefundenen Häuser:<sup>25</sup> : „*Da das Holz hier eine Seltenheit ist; so sind fast alle Häuser aus Barnstein [= Ziegelstein<sup>26</sup>] gebaut und mit Ziegeln gedeckt. Diese Barnsteine werden in dieser Gegend in sehr großer Anzahl gebrannt, und dennoch klagt man über die theueren Preise derselben. [...] Die rothe Farbe der Steine, mit dem weißen Kalk [gemeint sind die aus Muschelkalk erstellten Mauerfugen], gibt den Häusern ein freundliches Ansehen; die großen Fensterscheiben sind in grün gemahlte Rahmen gefaßt, wodurch die weißen Gardinen oder Rolleau's einen wohlthuenden Anblick gewähren. Solche Bauernhäuser, denn von denen rede ich jetzt, wird ein Obersachse für adliche Häuser im holländischen Geschmack halten.*

*Die Wohnzimmer sind für gewöhnlich vorwärts gerückt, und nicht so breit als das Hinterhaus, welches die Gestalt eines ausgespannten Zeltes hat. Das Dach ist kaum fünf Fuß [ca. 1,5 m] von der Erde entfernt. Diese Bauart ist dort nothwendig, theils wegen der Viehzucht, theils deswegen, weil der Bauer alle seine Habseligkeiten unter einem Dache haben muß. Nebengebäude findet man nicht. Nähert man sich einem Hause, so ist eine Heutimme [= Heumiete] das erste, was man findet. Dies ist ihnen das nöthigste zur Erhaltung des Viehs. [...]*

*Das Haus hat gewöhnlich zwei Thüren, eine zur Seite, durch welche man gleich zu den Butter- und Käsemaschinen kommt, und die andere im Giebel [= das Einfahrts- oder Dielentor im Wirtschaftsgiebel]. [...] Weil wenige Bauern in den Gegenden, wo ich war, einen großen Ackerbau treiben, so bedürfen sie auch nicht des Platzes zum Dreschen, daher die Dehle [= Diele; Dreschtenne], oder der große Hausraum [= Gulf], voll Heu gebanset ist, so wie der Boden unter dem Dache. Stroh fand ich nur sehr wenig. Auf der einen Seite dieses Heuhaufens sind Stellen für ein Paar Pferde, dahinter der Raum zur Feuerung [in der Regel Torf], rechts herum sind die Stellen für die Kühe. Jede Kuh stehet allein durch einen Verschlag abgesondert. Der Fußboden ist gepflastert, und wird immer rein und sauber gewaschen. Ein Kanal, der verdeckt werden kann, läuft vor den Stellen herunter, und führt die Unreinlichkeiten aus dem Hause. Die Thür, die von der Seite in das Haus gehet, macht [durch den dahinterliegenden Quergang] den Hauptabschnitt, sie trennt die Oekonomiegebäude von den Wohnzimmern.*

[...] Diese [Winter-]Küchen sind der Aufenthaltsort der Familie [...]. Statt des Ofens findet man einen Kamin mit einem kleinen Schornstein. Hier brennt beständig ein Torffeuer, worauf der Kaffeekessel siedet. Dieser Kamin ist mit einem Fuß breiten Umhänge an dem Rauchfange umgeben. Dieser Umhang ist von dem feinsten Zitz [feiner Baumwollstoff] oder Kattun, wovon die Elle einen Thaler und darüber kostet. Man nennt ihn das 'Schornsteinkleid'. Die Wände sind mit holländischen Vliesen bedeckt, der Fußboden mit Barnstein [...]. Einige Schränke von Mahagoni- oder Königs[= Palisander]holz, mit Glashüren versehen, stehen an den Seiten und prangen mit silbernen Kaffee- und Theetöpfen, und Tassen von dem feinsten Porzellan. Alles zeigt [sic! recte: zeugt] von dem großen Reichthum dieser Bauern. Die Wandbettstellen [Alkoven] für Herrn, Frau und Kinder, sind hinter feinen Kattunvorhängen verborgen. [...] Knechte und Mägde schlafen bei dem Vieh. Auf der einen Seite der Küche ist nun das eigentliche Zimmer für den Bauer, welches er aber eben nicht bewohnt. [...] Da stehen schön gepolsterte Stühle mit Ueberzügen, ein Schreibtisch mit einigen Büchern, auch wohl noch eine Kommode; an der Wand hängt ein schöner, großer Spiegel, weiße Gardinen verbergen vollgestopfte Betten für Freunde. Auf der andern Seite der Küche ist die Vorrathskammer, wo Butter, Käse und Milch aufbewahrt werden.<sup>27</sup>

Ganz ähnlich schilderte wenig später der preußische Kammerrat Justus Gruner (1777-1820) die Gegebenheiten. Auch er schreibt über die Häuser des Landschaftspolders, sie besäßen, Pracht, Eleganz und große Reinlichkeit: „Die meisten [Hofstellen] sind mit Gräben, kleinen Zugbrücken und einem bunt bemalten Geländer versehen. Der vordere Eingang führt [...] zuerst in den Stall, wo alle Krippen, Futtergeschirr, u.s.[f] aus gehauenen Steinen aufgestellt sind; [...] Aus dieser Stall-Entrée kommt man in die erste [Sommer-]Küche, wo die sämmtliche Hausgenossenschaft sich um einen grossen mit Torf geheizten Feuerherd versammelt. Diese ist der eigentliche Aufenthalt der Dienstboten, welche hier speisen, arbeiten, und in den Durken (hölzernen Verschlagen) an den Seiten schlafen. Diese häusliche Antichambre ist meistens mit Fayence [Delfter Fliesen] tapezirt, und stets im höchsten Grade reinlich. Von ihr tritt man in ein ähnliches Zimmer derselben Größe, nur noch eleganter, vorzüglich in Rücksicht des Meublements. Dies ist die Wohnung des Bauern und seiner Familie, die ebenfalls meistens in Durken desselben Zimmers schlafen, und daher den Vortheil dieser

*Einrichtung, das Gesinde und ganze Hauswesen stets durch die in ihr Zimmer führende Glasthüre vor Augen zu haben, [...] erhalten. Von dieser Wohnung des Bauern führt nun noch ein schmaler Gang in den hinteren Teil des Hauses, der für Fremde und Besuch bestimmt ist. Gewöhnlich [...] trifft man hier einen Saal und zwei bis drei kleinere Zimmer, die eine Menge, zum Theil kostbare, aber nicht sehr moderne Meublen enthalten, vorzüglich aber in Wandschränken einen Reichthum an Silbergeschirr aller Art aufweisen. [...] In jedem Wohn- und Prunkzimmer findet man Violinen, Flöten und Klaviere. [...] Der Hausherr arbeitet zwar nicht auf dem Felde mit; aber er dirigirt doch das Ganze der Wirthschaft, wie seine Frau das Küchenwesen.*<sup>28</sup>

Eine knappe Generation später – 1819 – vermerkt der ostfriesische Geograph und Kulturhistoriker Fridrich Arends (1782-1861) in seiner Landesbeschreibung: Zitat: *„Gegenwärtig sind 49 Wohnungen vorhanden, worunter 23 Plätze [Hofstellen], [...] der größte 124 Diemat [70 Hektar]; auch eine Kornmühle ist da. Die Häuser liegen in einer, stundenlangen Linie, am Fahrweg, der den Polder von Norden nach Süden durchschneidet. Es ist ein einziger Anblick, so viel stattliche Gebäude neben einander liegen zu sehen. Sie übertreffen an Größe alle andere [sic!] Marschplätze, unterscheiden sich auch in der Bauart vortheilhaft von diesen; mehr lang und breit wie hoch, nehmen sie sich gefälliger aus.*<sup>29</sup>

*„Auch auf den Dollartpoldern will man keine Obenzimmer [Wohnräume im Ober- oder Dachgeschoss]; die meisten Wohnungen daselbst sind doppelt so lang wie breit, und enthalten 4 Zimmer und Küchen.*<sup>30</sup> Sie besaßen damit mehr Wohnräume als durchschnittliche Gulfhäuser. Bereits 1768 hatte sich die neue Poldersiedlung soweit entwickelt, dass sich deren Bewohner mit königlicher Genehmigung, aber auf eigene Kosten, einen Kirchenbau leisten konnten.<sup>31</sup>

## **2. Die Fehne: Das Beispiel Spetzerfehn**

1633 wurde in Ostfriesland nach niederländischem Vorbild das erste Fehn – Großfehn – gegründet. Bis 1744 waren es bereits neun, denen in friderizianischer Zeit weitere fünf folgten. Durch die Anlage von Kanälen, die man in Mooregebiete trieb und mit Sielen versah, wurden die anliegenden Ländereien trockengelegt. Gleichzeitig dienten



die Wasserstraßen dem Abtransport des im Moor gegrabenen Torfes, der in Ostfriesland vor allem als Brenntorf in der Emdener Industrie, den Ziegeleien, Muschelkalkbrennereien und Brauereien, aber auch für den Hausbrand Absatz fand.<sup>32</sup> Dies ist auch der Grund, weswegen sich die Fehnsiedlungen vor allem Ems-nah im Westen Ostfrieslands befinden. Einziges „königliches Vehn“, d.h. unter Regie des preußischen Staates unter der Regierung Friedrichs angelegt, ist Spetzerfehn (Gemeinde Großefehn, Landkreis Aurich), das ab 1746 über fünf Jahre allein mit königlichem Geld erschlossen wurde.<sup>33</sup> Alle anderen wurden zwar mit staatlicher Genehmigung, aber ausschließlich durch private Investoren – „Entrepreneure“ – vorangetrieben.<sup>34</sup>

Üblicherweise liegen an einem schiffbaren Kanal zu beiden Seiten gleich große Parzellen. Von einem Hauptkanal können weitere Nebenkanäle („Wieken“) abzweigen. Die mit der Schmalseite zum Kanal liegenden Kolonate (= Siedlerstellen) umfassten zumeist nicht mehr als 4 ha. Sie wurden abgetorft und für den Ackerbau vorbereitet, wozu allerdings der Einsatz zusätzlichen Düngers notwendig war.<sup>35</sup> In Spetzerfehn war es vor allem der aus den Niederlanden stammende Johann Arent von Louvermann (1698-1775), der das Projekt 1744 initiierte und seit 1746 im staatlichen Auftrag als Commissions-Rath vorantrieb.<sup>36</sup> Seine Pläne waren wesentlich umfangreicher als das, was ihn die preußische Regierung tatsächlich umsetzen ließ.<sup>37</sup> Schon fünf Jahre später, 1751, wurde das Fehn privatisiert und an eine Gruppe von sieben „Obererbpächtern“ abgegeben, die zusammen eine „Fehn-Compagnie“ bildeten. Bis dahin war bereits an zwölf Zeitpächter auf je sieben Jahre Land vergeben worden, die – allerdings ohne Hausbauverpflichtung – in erster Linie auf eigene Rechnung Torfarbeiten verrichteten und zugleich den Fehnkanal in Grundstücksbreite ausheben mussten.<sup>38</sup> Die Fehn-Compagnie verpachtete das Land an Kolonisten – „Untererbpächter“ – weiter, vergrößerte die Fläche und verpflichtete sich, innerhalb von 20 Jahren sieben Häusern bauen zu lassen. Die Kolonisten hatten dafür nicht nur an die Obererbpächter einen Grundzins zu zahlen, sondern auch an die Auricher Rentei Abgaben in Form von Eiern, Hühnern und der Erbsteuer.<sup>39</sup> 1781 schloss die Fehn-Compagnie einen Pachtvertrag über die Kultivierung von weiteren 130 Diemat (ca. 74 Hektar) am Spetzerfehn ab, der den Bau von zehn Häusern innerhalb von 16 Jahren

vorsah.<sup>40</sup>

1753 siedelte sich als erster Kolonist der 21-jährige Jan Christians aus dem benachbarten Großefehn in Spetzerfehn an, 1758 waren vier Häuser errichtet, 1766 elf, im Jahr 1777 verzeichnet eine Karte insgesamt 36 teilerschlossene Kolonate mit 20 Wohnhäusern und zwei Nebengebäuden auf beiden Seiten des Kanals.<sup>41</sup> Ein Jahr später wurde die Norderwieke angelegt und ebenfalls besiedelt, so dass in dem nun rund 180 Hektar großen Spetzerfehn 1789 25 Häuser gezählt wurden, die insgesamt zu 6.130 Reichstalern gegen Feuer versichert waren.<sup>42</sup> Bereits 1768 hatte der örtliche Zimmermeister Albert Janßen das erste Schulhaus errichtet.<sup>43</sup> Nach einer Aufstellung aus dem Jahr 1775 waren die Inhaber der erfassten 17 Kolonate zwischen 24 und 56 Jahre alt, verheiratet und stammten aus der näheren Umgebung, nur eine Person kam aus dem Ausland (Bremen/Oldenburger).<sup>44</sup>

Einheimischen Fehn-Kolonisten stand für ihre Hausbauten seit 1790 eine Bauhilfsprämie von 25 Reichstalern zu, aus dem Ausland kommenden Nicht-Ostfriesen eine von 40 Reichstalern, die allerdings nur auf Antrag und mit dem glaubhaften Nachweis ausgezahlt wurde, dass ein Gebäude im vierfachen Wert des Zuschusses errichtet worden war.<sup>45</sup> In den Anträgen auf die Bauhilfsprämie wird oft darauf hingewiesen, dass Bauholz zu bezahlen sei. Rolf Trauernicht leitet daraus ab, dass dies neben selbst gewonnenem Lehm das Hauptbaumaterial gewesen sei, während die Ziegelbauweise sich nur langsam und dann zuerst in den Außenwänden der Wohnteile durchgesetzt habe.<sup>46</sup>

Es ist tatsächlich davon auszugehen, dass die Neusiedler in der Fehnkolonie anfangs sehr einfache Gebäude, mehr Hütten als Häuser errichteten – schließlich mussten sie den Torf auf dem Bauplatz erst einmal abgraben, bis sie auf festen Grund stießen.<sup>47</sup> Wenn sie bis dahin nicht anderswo unterkamen, mussten sie sich bis zum Bau eines dauerhaften Hauses anfangs mit Erd- und Torfhütten begnügen, wie sie im Zusammenhang mit der Moorkolonisation noch zu beschreiben sein werden. Die meisten Kolonisten verfügten zudem nur über beschränkte Geldmittel für den Hausbau, entsprechend einfach fielen die Gebäude aus.

Auch hier müssen wir von Wohn- und Wirtschaftsgebäuden in Gulfbauweise ausgehen, allerdings sehr viel kleiner dimensioniert, bei weitem nicht so lang, breit und hoch wie

diejenigen der „Polderfürsten“. An Bauholz für das Innengerüst kam krummwüchsiges heimisches Eichenholz minderer Qualität zum Einsatz.<sup>48</sup> Als Wohnraum standen den häufig kinderreichen Familien<sup>49</sup> ein, zwei Räume zur Verfügung,<sup>50</sup> in denen auch gekocht wurde; geschlafen wurde auch hier in schrankartigen Wandbetten, den „Durken“ oder „Butzen“. Das 1788 errichtete Haus des Hinrich Albers soll nach dessen Angaben 150 Reichstaler gekostet haben,<sup>51</sup> das vier Gulfe umfassende Haus des Frerich Adden (1710-1787) im Landschaftspolder zum Vergleich 1.100, das des Haye Everts sogar 2.500.<sup>52</sup>

Wer den strapaziösen Lebensbedingungen standhielt und geschickt auf der Basis von Torfstich und Landwirtschaft, bald auch Binnenschifffahrt wirtschaftete, konnte ein bescheidenes Auskommen finden,<sup>53</sup> was seinen baulichen Niederschlag in der Vergrößerung des Wohn- und Wirtschaftsraumes sowie in massiven, in Lehmörtel gesetzten und mit Muschelkalk verfugten Ziegelsteinaußenwänden fand. Trauernicht setzt den Übergang zur Massivbauweise im Außenwandbereich auf um 1790 an, innere Scheidewände im Wohnteil wurden noch lange als auf Nut und Feder gearbeitete Bretterwände aufgeführt.<sup>54</sup> Allgemein üblich dürften mit Stroh oder Reet eingedeckte Dächer gewesen sein. Letztere sind teilweise noch heute in den Moorregionen anzutreffen.

Aufgrund der positiven wirtschaftlichen Entwicklung der Fehnsiedlungen während der letzten hundert Jahre und der damit einhergehenden baulichen Modernisierungen, haben sich – soweit bekannt – auch hier keine Bauten aus der Gründungsphase im Bestand erhalten. Der bereits angeführte Fridrich Arends beschreibt sie 1820 folgendermaßen: *„Man geht stundenlang durch öde Heide und Moor; plötzlich liegt ein breiter Canal vor uns, der in unabsehbarer Länge sich hinzieht, bedeckt mit Schiffen und Kähnen. Kleine reinliche Häuser von rothen Ziegelsteinen erheben sich auf seinen Ufern, 20, 30 Schritt voneinander entfernt, umgeben von einladenden Gemüsegärtchen. [...] Armuth ist daher selten, und war vor 1806 unbekannt auf den Fehnen.“*<sup>55</sup> Knapp 30 Jahre zuvor, 1789, lobt der Auricher Verwaltungsbeamte Johann Conrad Freese (1758-1819) die ostfriesischen Fehne : *„Der Anbau der Häuser hat mit der Cultur der abgegrabenen Moräste seinen Fortgang, und es entstehen bei einander wohnende und zusammen haltende Communen, wo unter den Augen der Unternehmer*

[= Obererbpächter] *die Arbeitsamkeit und der Fleiß des einen, dem andern zur Nachahmung reizet, wenn er sein Bestehn finden will.*<sup>56</sup> Und 1793 bezeichnete Dr. Warsing Spetzerfehn als „*eins der besten Fehne*“.<sup>57</sup>

Kommen wir nun zur

### **3. Moorkolonisation: Das Beispiel Moordorf**

Die Siedlungen in den Fehnkolonien und die in den Hochmooren ähneln sich in mancherlei Hinsicht sehr. Hier wie dort gab es Probleme mit der Auszahlung der Bauhilfsprämien, und auch die Beziehungen der Neusiedler zu den benachbarten Altsiedlern waren nicht reibungslos, da es immer wieder Auseinandersetzungen um zuvor von den Altsiedlern als Allmende gemeinschaftlich genutztes Land gab.

Vor 250 Jahren, am 22. Juli 1765 erließ Friedrich II. das „Urbarmachungsedikt“ als rechtliche Grundlage der ostfriesischen Moorkolonisation im größeren Stil und vor allem mit einer schnelleren Wirksamkeit, sowohl was die Siedlungstätigkeit als auch was die daraus für den Staat zu generierenden Einnahmen betraf. Alle Heide- und Moorflächen, deren Eigentum nicht eindeutig nachweisbar war, wurden zum Staatseigentum erklärt.<sup>58</sup> Sie sollten an Kolonisten vergeben werden. Dieses Vorgehen kollidierte mit dem traditionellen „Upstreekrecht“ (Aufstreckrecht). Nach diesem konnte das Moor zwischen zwei selbst zu ziehenden Entwässerungsgräben in der Länge bis zu dem Punkt unbegrenzt genutzt werden, an dem das Landstück auf das Nutzungsrecht eines anderen stieß. Dies führte zu Siedlungen von 60 bis 130 Metern Breite und von 600 bis 4.000 Metern Länge.<sup>59</sup> Ein Kompromiss erlaubte ein gewisses Anwachsen bestehender Siedlungen in den „Wüsteneyen“, setzte aber das alte Recht ansonsten außer Kraft.

Jedem Siedler wurde Land für Haus und Garten zur Verfügung gestellt, das sechs Jahre von Abgaben befreit war. Eine Entwässerung des Landes staatlicherseits war nicht vorgesehen und stellte die Kolonisten vor große Probleme. Der abzutragende Torf konnte als Heizmaterial nur unter Mühen an die Marschenbauern geliefert werden und der Boden war minderwertig. Er eignete sich nur zum Buchweizenanbau, der allerdings sehr frostanfällig war und die Böden noch mehr auslaugte.<sup>60</sup>

Trotz der angebotenen Bauhilfsgelder schafften es viele Kolonisten nicht, in den Freijahren ein festes Gebäude zu bauen.<sup>61</sup> Sie errichteten einfachste Hütten, deren

Wände sie aus Lehm oder Torfsoden aufschichteten und deren Dächer sie mit Stroh oder auch Torfsoden eindeckten.<sup>62</sup> Solche „Erd-“, „Klumpen-“ oder „Plaggenhütten“ aus friderizianischer Zeit sind nicht überliefert, da sie mit dem Aufschwung der Moorkolonien, aufgrund der Einführung des Kunstdüngers besonders gegen Ende des 19. Jahrhunderts weitgehend durch neue Massivbauten ersetzt und nicht weiter unterhalten wurden. Eine Vorstellung von ihrem Aussehen geben wieder zeitgenössische Berichte. 1776 heißt es aus Moordorf (Gemeinde Südbrookmerland, Landkreis Aurich) : *„Die Colonie ist nun soweit im Stande, daß sie aus 25 Häusern und Hütten besteht, welche sämmtlich sehr zahlreich bewohnt sind.“*<sup>63</sup>

Eine 1781, 14 Jahre nach Ansiedlung der ersten Kolonisten aufgestellte Übersicht beschreibt die Wohnverhältnisse der 31 dort lebenden Haushalte einmal als „gantz schlecht“, viermal als „schlecht“, neunmal als „eben wohnbar“, zwölfmal als „wohnbar“. Außerdem leben drei Haushalte in Hütten, also unter besonders armseligen Wohnbedingen. Der Krüger (Gastwirt) Melchert Amelings wohnte indes in einem neuen Haus und der Schulmeister Berend Detmers im Schulhaus. Damit lassen sich die Wohnverhältnisse von 17 Haushalten sogar nach damaligem Maßstab als „eben wohnbar“ und schlechter interpretieren. 22 Mal gibt die Übersicht als Beruf „Arbeiter“ an, was wohl Tagelöhner oder Landarbeiter bedeuten dürfte, zwei Kolonisten waren Schuster, einer Uhrmacher und zwei ausgeschiedene „Soldaten“. Letztere bewohnten zwei der drei Hütten, was ein bezeichnendes Licht darauf wirft, wie schlecht für Kriegsveteranen gesorgt wurde. Einzelne Neusiedler, wie Gerd Boomfalk (1740-1790), und Jacob Meyer (1731-1803), hatten es geschafft, Häuser im Wert von gerade einmal 100 Reichstalern zu errichten, Johann Hinrichs Neemann (1730-1805) eines von immerhin 300,- Reichstalern. Es sind jedoch auch Werte von lediglich 50,- und 35,- Reichstalern überliefert.<sup>64</sup>

Der Großteil der Kolonisten stammte aus Ostfriesland, nur wenige kamen aus dem Oldenburgischen, Hannoverschen und einzelne aus dem weiter entfernt liegenden Ausland.<sup>65</sup> Das Ziel der „Peuplierungspolitik“, neue Untertanen aus dem Ausland zu gewinnen, wurde damit genauso wenig erreicht, wie die Schaffung zusätzlicher Staatseinnahmen auf Grundlage der neu geschaffenen Siedlerstellen. Bis auf einen waren alle Moorburger Neusiedler verheiratet, einer anscheinend verwitwet, eine

Witwe ist genannt. Alle bis auf zwei hatten bis zu sechs Kinder, ihre Landstellen umfassten meist 3 bis 5, teilweise kultivierte Diemat, lediglich der Gastwirt besaß 25 Diemat. Damit boten die meisten Landstellen mit ihrer Fläche von umgerechnet 2 bis 3 Hektar selbst in kultiviertem Zustand keine auskömmliche Ackernahrung. Fast alle Neusiedler waren verschuldet, mit 200 Reichstalern am höchsten der Wirt Amelings, der wie gesagt allerdings auch das teuerste Haus sein eigen nannte.<sup>66</sup>

Der bereits zitierte Hoche schildert seine im Oktober 1798 in den Moorgebieten auf der Grenze zwischen Ostfriesland und dem südlich angrenzende Emsland gemachten Eindrücke folgendermaßen : *„Oberhalb Dylenschanz [bei Diele, Gemeinde Weener, Landkreis Leer] gingen wir über die Ems [...]. Auf der Ostseite der Ems war der Boden sumpfig und bruchig. [...] Sandberge, Haideplätze wechselten ab mit Morästen und Brüchen. Es war ein deutsches Sibirien, wo die Natur mit einem Seitenblick vorüberging, als sie ihre Schätze über die Erde aussäete, und endlich eine Hand voll Buchwaizensamen mitleidig zur Seite warf. [...] Vor uns lag eine Anzahl elender Hütten, in welchen das halb vermoderte Strohdach die armen Bewohner gegen Sturm und Regen nicht schützt. [...] Dürftigkeit deckt die Mittagstafel, und Armuth den Abendisch. Schwefelichtes Wasser, aus irdenem Gefäße getrunken, spühlt den Staubsand hinunter, den die Brust am Tage einathmete. Wenig denkend und wenig empfindend wandert der arme Sterbliche über die Steppen dahin; sein Blick spricht Gleichgültigkeit. Nur dann näßt sich sein Auge, wenn dort der Wind einen Sandhügel aufnimmt, und ihn über seinen halb verdorrten Buchwaizen wirft. Er begräbt seine letzte Hoffnung. [...] Ich war in eine solche Hütte gegangen, um einige Erfrischungen zu suchen. Vergebens. Zwei weinende Kinder lagen auf dem gestampften Lehm Boden und hielten die harte Rinde des schwarzen Brods in der Hand, um sie gegen den hungrigen Haushund zu schützen.“*<sup>67</sup>

Im selben Jahr berichtet der bereits zitierte Johann Conrad Freese : *„Alle Wohlthaten und Privilegien haben, besonders bei den Fremden [aus dem Ausland], nicht den erwünschten Effect, den man sich davon versprechen sollte. Fast die mehrsten können nicht zu den Bauhülfsgeldern gelangen, weil sie nicht im Stande sind, die Häuser zu dem vorgeschriebenen Werth zu erbauen, sondern müssen sich in Hütten, die theils eben über der Erde von Torf oder Rasen gebauet sind, behelfen. Von dem Hause läßt*

*sich leicht der Schluß auf die Cultur des Landes machen, welche bei so bitterer Armuth offenbar unterbleiben muß.*<sup>68</sup>

Wir müssen uns diese Hütten und die in ihnen herrschenden Verhältnisse also ganz ähnlich vorstellen, wie diejenigen, die auch noch bis in die 1920er Jahre von weniger vermögenden Neusiedlern in Moorgebieten errichtet wurden. Bei diesen handelte es sich allerdings um vorläufige Behausungen, die nach dem Bau eines endgültigen Hauses abgebrochen wurden, was einhergehend mit der Urbarmachung der Landstelle meist nach wenigen Jahren erfolgte. Solche Hütten haben sich in etlichen Fotografien vom Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts überliefert.

Zu unterscheiden sind hiervon einfache „Lehmhäuser“, deren Außenwände in Wellertechnik aus lehmgetränkten Strohwickeln bestanden, die übereinander geschichtet und mit Lehm verstrichen wurden.<sup>69</sup> Die Giebelwand des Wohnteils konnte als einzige auch in Ziegelstein aufgemauert sein, was die Anlage eines massiven Schornsteins ermöglichte. Ein einfaches hölzernes Ständerwerk in Form eines niedrigen gulfartigen Gerüsts trug im Innern das Strohdach. Das Holz wurde aus nächster Umgebung bezogen, wie der quellenmäßig belegte Neubau zweier Kolonistenhäuser Anfang der 1770er belegt, für die 12 bzw. 16 Eichenstämme zu jeweils 5 Reichstalern gekauft wurden.<sup>70</sup> Auch diese, bereits auf größere Dauer angelegten, allerdings aus dem beginnenden 20. Jahrhundert stammenden Gebäude haben sich nicht überliefert, sind aber als jüngere Exemplare fotografisch dokumentiert. Rekonstruktionen sind heute im Moormuseum in Moordorf zu besichtigen. Es handelt sich um Bauten, die in ihrem Grundriss meist ebenfalls dem Gulfhausgedanken folgen: Ein – hier kaum – differenzierter Wohnbereich, an den sich unter demselben Dach der Wirtschaftsbereich anschließt. So beschreibt der Kolonist Hinrich Albers Meyer sein im Sommer 1794 errichtetes Haus als „*bestehend aus ein Küche und ein Kammer*“, für die Deckung des Scheunendaches mit Stroh ersucht er um eine Beihilfe.<sup>71</sup> Quellenmäßig überliefert ist auch die Zweitverwendung von an anderer Stelle abgebauten Gebraucht-Gebäuden.<sup>72</sup>

Viele Kolonisten mussten aufgeben, sobald die Pacht anfiel und zusätzlich die Ernte schlecht ausfiel. Die soziale Situation in den Moorkolonien, von denen in friderizianischer Zeit in Ostfriesland mehr als 100 mit 1.215 Häusern und knapp 5.300

(5.292) Bewohnern angelegt wurden, war zum Teil dramatisch.<sup>73</sup> 1791 kam es daher zur Einstellung des Kolonisierungsprogramms,<sup>74</sup> das erst 1808 mit einer wesentlich stärkeren staatlichen Lenkung und einer strengeren Auswahl der Kolonisten wieder aufgenommen wurde.<sup>75</sup>

### **Zusammenfassung**

Wir kommen zum Schluss:

Die auf Ostfriesland bezogene preußische Kolonisierungspolitik unter der Regierung Friedrichs II. bevorzugte aufgrund der geostrategisch gefährdeten Lage des weit von den Kernlanden entfernten Fürstentums Maßnahmen,<sup>76</sup> die entweder wenig kosteten, wie die Moorkolonisierung, oder, wenn sie höhere Investitionen erforderten, schnelle Erfolge zeitigten, wie die Poldersiedlung. Obwohl der preußische Staat aus dem Landschaftspolder in der Summe langfristig sichere Einnahmen hätte erzielen können, wurde er schon nach wenigen Jahren verkauft. Ähnlich agierte der Staat beim Spetzerfehn mit dessen Privatisierung, als dieses – nicht zuletzt aufgrund seiner zögerlichen Herangehensweise – nicht die gewünschten Fortschritte machte.<sup>77</sup> Offensichtlich ging es dem Preußenkönig vor allem darum, aus seinen an der Nordseeküste gelegenen Nebenlanden Gelder zu ziehen, die seinen militärischen und sonstigen Aktivitäten und den Kernlanden zugutekamen.<sup>78</sup> So transferierte Ostfriesland zwischen 1744 und 1783 knapp 7.760.000 Reichstaler nach Berlin.<sup>79</sup> Umgekehrt flossen größere staatliche Investitionen, beispielsweise in die Fehnsiedlungen, allerdings erst unter seinem Nachfolger Friedrich Wilhelm II.<sup>80</sup> Hinzu kam, dass die Behörden vor Ort die Maßnahmen nur nachlässig vorantrieben.<sup>81</sup> Dennoch schufen die beschriebenen, unter Friedrich II. begonnenen Kolonisierungsvorhaben Hunderten von Familien eine Lebensgrundlage. Die Neusiedler kamen nur selten aus dem Ausland, sondern rührten mehrheitlich von einem allgemeinen Bevölkerungswachstum her.<sup>82</sup> Ihre Lebensverhältnisse fielen je nach den naturräumlichen Voraussetzungen äußerst unterschiedlich aus. Für die Fehn- und besonders Moor-Siedlungen galt die hier heute noch geläufige Redewendung, nach der erst die dritte Kolonistengeneration ein auskömmliches Leben führen konnte.<sup>83</sup> Ohne dass eine staatliche Einflussnahme etwa in Form von diesbezüglichen



Vorschriften oder Musterbauplänen in dieser Hinsicht erfolgt ist,<sup>84</sup> entsprachen alle Hausformen dem in Ostfriesland geläufigen Baumuster des Gulfhauses, entweder – wie im Landschaftspolder, wo die wirtschaftlichen Verhältnisse der Bauherren dies zuließen – sofort in Großdimensionen, oder – wie in den Fehn- und Moorkolonien – mit einer zeitlichen Verzögerung, bis die für den Bau kleinerer Gulfhäuser erforderliche materielle Grundlage geschaffen war. Wo diese nicht erarbeitet werden konnte, blieb es für die Kolonisten bei einfachen, in der grundsätzlichen Raumdisposition an Gulfhäuser erinnernde Hütten. Aufgrund seiner Konstruktionsweise, Grundrissdisposition und Anpassungsfähigkeit eignete sich das Gulfhaus für den großbäuerlichen „Polderfürsten“ ebenso wie für den hauptsächlich vom Torfstich und der Binnenschifffahrt lebenden „Fehntjer“ oder den Moorbrandkultur treibenden Moorhantje.

Nachdem die preußische Zeit Ostfrieslands unter Friedrich II. zeitweise sehr kritisch eingeschätzt wurde, kommt die Forschung inzwischen zu differenzierenden Bewertungen dieser Epoche; heute wird diese und insbesondere die Zeit Friedrichs des Großen in Ostfriesland überwiegend positiv erinnert.<sup>85</sup>

Hinsichtlich der Kolonisationsbemühungen muss die Bewertung allerdings gespalten ausfallen: Einerseits schuf Friedrich II. mit dem Urbarmachungsedikt die rechtlichen Voraussetzungen für die Erschließung neuen Siedlungslandes und gab damit zahlreichen Menschen die Möglichkeit, sich eine Existenz aufzubauen.<sup>86</sup> Andererseits versäumte er es, dafür zu sorgen, dass bedürftige Neusiedler die für eine erfolgreiche Ansiedlung erforderliche infrastrukturelle und finanzielle Unterstützung erfuhren.<sup>87</sup>

---

<sup>1</sup>Vgl. zur Landesgeschichte Ostfrieslands im 18. Jahrhundert: Heinrich Schmidt: Politische Geschichte Ostfrieslands. (= Ostfriesland im Schutze des Deiches 5). Leer 1975. Theo Meyer, Willem Koppers (Red.): Als Friesen Preußen waren. Ostfriesland im 18. Jahrhundert. Aufsatzband. Aurich 1997. Thorsten Melchers: Ostfriesland: Preußens atypische Provinz? Preußische Integrationspolitik im 18. Jahrhundert. Band 1-3. Masch. Diss. Universität Oldenburg 2002. Thorsten Melchers: Ostfriesland (1744-1806): Preußens atypische Provinz? Vor- und Nachteile einer Randprovinz. In: Emdener Jahrbuch für historische Landeskunde Ostfrieslands 83 (2003), S. 38-56. Ernst Hinrichs: Ostfriesland unter Friedrich dem Großen. Epoche oder Episode? (= Perspektiven Ostfriesland, Heft 5). Aurich 1997.

<sup>2</sup>Dieter Hartwig: Maritime Aspekte im Denken und Handeln Friedrichs des Großen. In: Werner Rahn (Hg.): Deutsche Marinen im Wandel. Vom Symbol nationaler Einheit zum Instrument internationaler Sicherheit (= Beiträge zur Militärgeschichte 63). München 2009, S. 41-60.

<sup>3</sup>Zitiert nach: Marie-Christina Conring: Der Landschaftspolder in Ostfriesland. Hausarbeit zur Erlangung eines Magistergrades (M.A.) am Fachbereich Historisch-Philologische Wissenschaften der Universität Göttingen. Göttingen 1994, S. 73. 1757 besetzten feindliche Truppen Ostfriesland im Siebenjährigen Krieg. H[einrich Ludwig] Koppelman: Die friderizianische Kolonisation in Ostfriesland. Diss. Uni Münster 1922, S. 37. Vgl.

---

auch: Melchers 2002 (wie Anm. 1), S. 636. Feindliche Franzosen und Österreicher sowie verbündete Briten besetzten Ostfriesland im Siebenjährigen Krieg.

<sup>4</sup>Ostfriesland war und ist stark ländlich und agrarisch strukturiert. Als Städte sind in Ostfriesland allein erwähnenswert Emden als einstmals eine der wichtigsten Handelsstädte Europas, deren Zenit zur Zeit Friedrich II. aber bereits schon überschritten war, und Aurich als Residenzort der ostfriesischen Grafen ab 1539 und wie erwähnt Sitz der preußischen Verwaltung. Vgl. allgemein: Enno Schmidt: Siedlungsgeographischer Überblick über die ländlichen Siedlungen Ostfrieslands zur ersten Preußenzeit. In: Meyer/Kuppers 1997 (wie Anm. 1), S. 60-79.

<sup>5</sup>Schmidt 1997 (wie Anm. 4), S. 61.

<sup>6</sup>Anderswo als „Koog“ (Schleswig-Holstein) oder „Grodan“ (Oldenburg i.O.) bezeichnet.

<sup>7</sup>Friedrich Arends: Ostfriesland und Jever in geographischer, statistischer und besonders landwirtschaftlicher Hinsicht. Zweiter Band. Emden 1819, S. 144 [Unveränderter Nachdruck Leer 1974]. 1 Diemat entspricht ca. 5.673 qm.

<sup>8</sup>Schmidt 1994 (wie Anm. 4), S. 68. Conring 1994 (wie Anm. 3), S. 65 nennt nach Rückzahlung von Krediten einen Reingewinn von 216.000 Reichstalern. Das bis heute schriftlich wie mündlich kolportierte Gerücht, Friedrich II. hätte mit diesem Geld in Potsdam das Schloss Sanssouci erbauen lassen, wird durch das vor dem Verkauf des Polders liegende Fertigstellungsdatum des Rokoschlosses im Jahr 1747 widerlegt.

<sup>9</sup>Der Landschaftspolder war neben dem 1765 in der Harlebucht eingedeichten Friedrichsgroden (Gemeinde und Landkreis Wittmund) der einzige Polder, den der preußische Staat unter Friedrich II. erschlossen hat. Koppelman 1922 (wie Anm. 3), S. 3, 9, 11, 40, 46. Vgl. Schmidt 1997 (wie Anm. 4), S. 67.

<sup>10</sup>Insbesondere bei den Innengerüsten der älteren Gebäude könnten noch bauliche Reste aus der Aufbauphase nachzuweisen sein. Vgl. Hartmut Rebuschat: Landschaftspolder. Leben auf dem Meeresgrund. Bunde 2007, S. 138.

<sup>11</sup>Niedersächsisches Landesarchiv – Standort Aurich Rep. 6 Nr. 2945 (144)-(154).

<sup>12</sup>Niedersächsisches Landesarchiv – Standort Aurich Rep. 6 Nr. 2945 (156).

<sup>13</sup>Niedersächsisches Landesarchiv – Standort Aurich Rep. 6 Nr. 1639 (3)-(6).

<sup>14</sup>Vgl. Conring 1994 (wie Anm. 3), S. 69-72. Die wirtschaftlichen Verhältnisse der Bewerber wurden von der Kriegs- und Domänenkammer geprüft. Niedersächsisches Landesarchiv – Standort Aurich Rep. 6 Nr. 2945 (144)-(154).

<sup>15</sup>Vgl. Rebuschat 2007 (wie Anm. 10), S. 239-284.

<sup>16</sup>Vgl. zu diesem: [http://www.ostfriesischelandschaft.de/fileadmin/user\\_upload/BIBLIOTHEK/BLO/Colomb.pdf](http://www.ostfriesischelandschaft.de/fileadmin/user_upload/BIBLIOTHEK/BLO/Colomb.pdf); Seitenaufruf: 12.11.2015.

<sup>17</sup>Vgl. zu diesem: [http://www.ostfriesischelandschaft.de/fileadmin/user\\_upload/BIBLIOTHEK/BLO/Hitjer.pdf](http://www.ostfriesischelandschaft.de/fileadmin/user_upload/BIBLIOTHEK/BLO/Hitjer.pdf); Seitenaufruf: 12.11.2015.

<sup>18</sup>Niedersächsisches Landesarchiv – Standort Aurich Rep. Nr. 1639 (72)-(75). Vgl. Koppelman 1922 (wie Anm. 3), S. 28.

<sup>19</sup>Vgl. zu diesem: Volker Gläntzer: Das Gulfhaus in Ost-Friesland – eine Innovation des 16. und 17. Jahrhunderts. In: Jan Klápště (Hg.): The rural house from the migration period to the oldest still standing buildings. Beiträge der Konferenz Ruralia IV in Bad Bederkesa, Niedersachsen, 8.-13.9.2001. (= Ruralia IV). Prag 2002, S. 58-75. Wolfgang Rüter: Hausbau zwischen Landes- und Wirtschaftsgeschichte. Die Bauernhäuser der Krummhörn vom 16. bis zum 20. Jahrhundert. Diss. Uni. Münster 1999; im Internet einsehbar unter [http://repositorium.uni-muenster.de/document/miami/8f39b59d-52bf-43f4-9c20-bf9c26be7a17/diss\\_ruether.pdf](http://repositorium.uni-muenster.de/document/miami/8f39b59d-52bf-43f4-9c20-bf9c26be7a17/diss_ruether.pdf); Seitenaufruf vom 7.9.2014. Wolfgang Rüter: Zur Geschichte des Gulfhauses in der Krummhörn. Ergebnisse eines 1994 bis 1999 durchgeführten Forschungsprojekts. In: Carola Lipp, Uwe Meiners, Waldemar Röhrbein, Ira Spieker (Hg.): Volkskunde in Niedersachsen. Regionale Forschungen aus kulturhistorischer Perspektive (= Kataloge und Schriften des Museumsdorfes Cloppenburg, Heft 11; Bausteine zur Heimat- und Regionalgeschichte. Veröffentlichungen des Niedersächsischen Heimatbundes e.V., Band 13). Cloppenburg 2002, S. 43-55.

<sup>20</sup>Rebuschat 2007 (wie Anm. 10), S. 140. Vgl. Rüter 1999 (wie Anm. 18), S. 144.

<sup>21</sup>Vgl. Rebuschat 2007 (wie Anm. 10), S. 139.

<sup>22</sup>Vgl. Rüter 1999 (wie Anm. 18), S. 63, 114. Vgl. ferner Rüter 2002 (wie Anm. 18), S. 51.

<sup>23</sup>Justus Gruner berichtet 1802: „Ich war in der That nicht wenig erstaunt, als ich vor den meisten Häusern 12 bis 20 Fruchthäufen [...] erblickte, und man mich versicherte: es müsse dort liegen bleiben, weil auf dem dreifachen Hausboden kein Raum mehr sey.“ Gerd Dethlefs und Jürgen Klosterhuis (Bearb.): Auf kritischer Wallfahrt zwischen Rhein und Weser. Justus Gruners Schriften in den Umbruchsjahren 1801-1803 (= Veröffentlichungen aus den Archiven Preußischer Kulturbesitz, Band 65; Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Westfalen XIX). Köln, Weimar, Wien 2009, S. 234.

<sup>24</sup>Rüter 1999 (wie Anm. 18), S. 163, 218-222, 254.

<sup>25</sup>Er war von 1799-1800 Prediger in Rödinghausen bei Herford. Vgl. Johann Gottfried Hoche: Reise durch Osnabrück und Niederrhein in das Saterland, Ostfriesland und Grönigen. Bremen 1800, S. 274-279; im Internet einsehbar unter

---

[http://books.google.de/books?id=9epaAAAACAAJ&pg=PA276&lpg=PA276&dq=heutimme&source=bl&ots=mcBk6pL73P&sig=F3nVXD\\_SRLvizmlG5EHDzwdTCcM&hl=de&sa=X&ei=73QMVID8HYjnygP01IHYBw&ved=0CCEQ6AEwAA#v=onepage&q=heutimme&f=false](http://books.google.de/books?id=9epaAAAACAAJ&pg=PA276&lpg=PA276&dq=heutimme&source=bl&ots=mcBk6pL73P&sig=F3nVXD_SRLvizmlG5EHDzwdTCcM&hl=de&sa=X&ei=73QMVID8HYjnygP01IHYBw&ved=0CCEQ6AEwAA#v=onepage&q=heutimme&f=false); Seitenaufwurf vom 7.9.2014.

<sup>26</sup>Eucharius Ferdinand Christian Oertel: Grammatisches Wörterbuch der deutschen Sprache: Wobei zugleich Abstammung, Laut- und Sinnverwandtschaft, Sprachreinigung und Wortneuerung beachtet wird. Band 1, 1. Abteilung: A-E. 3. Auflage, München 1837, S. 142. Im Internet einsehbar: [http://reader.digitale-sammlungen.de/de/fs1/object/display/bsb10584126\\_00144.html?contextType=scan&contextSort=score%2Cdescending&contextRows=10&context=barnstein](http://reader.digitale-sammlungen.de/de/fs1/object/display/bsb10584126_00144.html?contextType=scan&contextSort=score%2Cdescending&contextRows=10&context=barnstein); Seitenaufwurf vom 15.11.2014.

<sup>27</sup>Hoche 1800 (wie Anm. 24), S. 275-279.

<sup>28</sup>Dethlefs/Kloosterhuis 2009 (wie Anm. 22), S. 235-236. Die von Zeitgenossen gegen Gruners Reisebeschreibung Ostfrieslands wegen Ungenauigkeiten, Fehlern und vorurteilsgeleiteten Urteilen ins Feld geführte Kritik bezieht sich nicht auf die Schilderung der Häuser und Wohnverhältnisse. Ebenda S. 434-440 und 455. Vgl. zu Gruner: Ebenda, S. VIII-XIV. Hebelius Potter: Reize door de oude en nieuwe oostelijke departementen van het Koninkrijk Holland, en het Hertogdom Oldenburg. Eerster Deel. Te Haarlem 1808, S. 141, erinnerten die meisten Häuser des Landschaftspolders an Paläste – „paleizen“.

<sup>29</sup>Arends 1819 (wie Anm. 7), S. 146 [Unveränderter Nachdruck Leer 1974].

<sup>30</sup>Fridrich Arends: Ostfriesland und Jever in geographischer, statistischer und besonders landwirthschaftlicher Hinsicht. Dritter Band. Emden 1820, S. 381 [Unveränderter Nachdruck Leer 1974]. In seiner „Erdbeschreibung des Fürstenthums Ostfriesland und des Harlingerlandes. Emden 1824, S. 276 [unveränderter Nachdruck Leer 1972], schreibt Arends, dass die Platzgebäude in Landschaftspolder im Vergleich zu gewöhnlichen Häusern „die doppelte Zahl Zimmer und Küchen“ aufwiesen.

<sup>31</sup>Rebuschat 2007 (wie Anm. 10), S. 79-84.

<sup>32</sup>Schmidt 1997 (wie Anm. 4), S. 71.

<sup>33</sup>Rolf Trauernicht: Die Siedlungsgeschichte von Spetzerfehn. In: Arbeitsgruppe „Spetzerfehngeschichte(n)“ (Hg.): Spetzerfehn. Geschichte(n) und Bilder eines Fehns. Jever 1995, S. 11-100, hier S. 14. Vgl. auch: Friedrich Wiehe: Aus der Geschichte Spetzerfehns. Masch. 1924, S. 5-11. Niedersächsisches Landesarchiv – Standort Aurich Dep. 37 Nr. 172.

<sup>34</sup>Schmidt gibt zu bedenken, dass eine stärkeres staatliches Engagement die Verkehrlenkung der Kanäle hätte verbessern können. Anstatt mehrere kleine auszuheben, hätten diese auch zu einem größeren vereint werden können. Vgl. Schmidt 1997 (wie Anm. 4), S. 73.

<sup>35</sup>Ekkehard Wassermann: Siedlungsgeschichte der Moore. In: Karl-Ernst Behre, Hajo van Lengen (Hg.): Ostfriesland. Geschichte und Gestalt einer Kulturlandschaft. Aurich 1996, S. 93-111, hier S. 101.

<sup>36</sup>Trauernicht 1995 (wie Anm. 32), S. 18-24. Wiehe 1924 (wie Anm. 32), S. 5-11. Vgl. zu Louvermann, auch: Arent Jan van Louwerman:

[http://www.ostfriesischelandschaft.de/fileadmin/user\\_upload/BIBLIOTHEK/BLO/Louwerman.pdf](http://www.ostfriesischelandschaft.de/fileadmin/user_upload/BIBLIOTHEK/BLO/Louwerman.pdf); Seitenaufwurf vom 18.11.2014.

<sup>37</sup>Koppelman 1922 (wie Anm. 3), S. 75. Trauernicht 1995 (wie Anm. 32), S. 41.

<sup>38</sup>Trauernicht 1995 (wie Anm. 32), S. 40-44. Koppelman 1922 (wie Anm. 3), S. 74, nennt fälschlicherweise acht Obererbpächter. Die Torfgewinnung und seine Verschiffung wurden bald arbeitsteilig organisiert. Die Torfschiffer gingen auch zur allgemeinen Schifffahrt über. Vgl. Wassermann 1996 (wie Anm. 34), S. 106.

<sup>39</sup>Trauernicht 1995 (wie Anm. 32), S. 43. Wiehe 1924 (wie Anm. 32), S. 8-11.

<sup>40</sup>Johann Conrad Freese: Ueber die Vehne oder Torfgräbereien. Aurich 1789, S. 22 [unveränderter Nachdruck Leer 1980]. Trauernicht 1995 (wie Anm. 32), S. 59-60. Auf S. 13 werden 300 Diemat genannt. Wiehe 1924 (wie Anm. 32), S. 12.

<sup>41</sup>Trauernicht 1995 (wie Anm. 32), S. 44-48. Vgl. Wiehe 1924 (wie Anm. 32), S. 13. Wiehe, S. 30, gibt für 1777 24 Untererbpächter und bis 1789 ein Zunahme der Häuser um 19 an.

<sup>42</sup>Trauernicht 1995 (wie Anm. 32), S. 44-48. Freese 1789 (wie Anm. 39), S. 22. Der durchschnittliche Gebäudewert betrug demnach 245 Reichstaler.

<sup>43</sup>Wiehe 1924 (wie Anm. 32), S. 46.

<sup>44</sup>Trauernicht 1995 (wie Anm. 32), S. 46.

<sup>45</sup>1791 wurde bestimmt, dass diese für Ein- und Ausländer gleich hoch sein sollte. Vgl. Trauernicht (wie Anm. 32), S. 63, 66-67. Vgl. Wiehe 1924 (wie Anm. 32), S. 29. Paul Hugenberg: Innere Colonisation im Nordwesten Deutschlands (= Abhandlungen aus dem Staatswissenschaftlichen Seminar zu Strassburg, Heft VIII). Straßburg 1891, S. 85-87, 155.

<sup>46</sup>Vgl. Trauernicht (wie Anm. 32) 1995, S. 69.

<sup>47</sup>Arends 1820 (wie Anm. 29), S. 496, beschreibt dies 1820 folgendermaßen: „Er [der Neusiedler] baut sich ein Häuschen auf dem Moor, [...] legt einen Garten an, baut Buchweizen, selbst Rocken, Hafer, Kartoffeln etc. auf dem Hochmoor, hat also davon und dem Torfstich gleich etwas zu leben. Nach und nach, so wie der Torf abgegraben wird, cultivirt er den Untergrund, und setzt sein Haus von dem Morast herunter auf den festen Grund.“

- 
- <sup>48</sup>Vgl. Gerd Kroon: Schutz und Geborgenheit unter altem Gebälk. In: Arbeitsgruppe „Spetzerfehngeschichte(n)“ 1995 (wie Anm. 32), S. 208-210, hier S. 208.
- <sup>49</sup>Trauernicht 1995 (wie Anm. 32), S. 45, berichtet, dass 1767 17 Häuser auf dem Fehn standen, die von 34 Erwachsenen und 64 Kindern und Jugendlichen bewohnt wurden. Durchschnittlich lebten demnach 5,8 Personen in jedem Haus.
- <sup>50</sup>Vgl. Niedersächsisches Landesarchiv – Standort Aurich Rep. 6 Nr. 2502 (81) mit Bezug auf Moordorf 1795.
- <sup>51</sup>Trauernicht 1995 (wie Anm. 32), S. 62. Für 1798/99 sind Hauswerte von 200-300 Reichstalern überliefert. Trauernicht 1995 (wie Anm. 32), S. 67. Freese 1798 (wie Anm. 39), S. 121/122, nennt damit übereinstimmend einen durchschnittlichen Brandkassenwert von 242 Reichstalern aller 638 auf ostfriesischen Fehnen errichteten Häuser.
- <sup>52</sup>Niedersächsisches Landesarchiv – Standort Aurich Rep. 6 Nr. 1639 Bd. II: 1754 (72)-(75). Rebuschat 2007 (wie Anm. 10), S. 243.
- <sup>53</sup>Trauernicht 1995 (wie Anm. 32), S. 44-45. Wiehe 1924 (wie Anm. 32), S. 13. Häufige Besitzerwechsel gerade von der Anfangsphase zeugen von den Problemen zahlreicher Erstsiedler. Wiehe 1924 (wie Anm. 32), S. 30.
- <sup>54</sup>Trauernicht 1995 (wie Anm. 32), S. 69-70.
- <sup>55</sup>Arends 1820 (wie Anm. 29), S. 487-488.
- <sup>56</sup>Freese 1789 (wie Anm. 39), S. 125. Weiterhin stellt er fest, dass es auf den Fehnen kaum arme gäbe.
- <sup>57</sup>Wiehe 1924 (wie Anm. 32), S. 13.
- <sup>58</sup>Christoph Reinders-Düselder: Zur Landwirtschaft in Ostfriesland um 1800. In: Otto Knottner u.a. (Red.): Rondon Eems en Dollard. Groningen 1992, S. 396-415, hier S. 401. Melchers 2002 (wie Anm. 1), S. 498-512. Das Urbarmachungsedikt ist im Internet einsehbar: <http://de.wikisource.org/wiki/Urbarmachungsedikt>; Seitenaufruf vom 18.11.2014.
- <sup>59</sup>Schmidt 1997 (wie Anm. 4), S. 64 f.
- <sup>60</sup>Schmidt 1997 (wie Anm. 4), S. 75.
- <sup>61</sup>Vgl. Theo Meyer: Urkolonisten. Die Anfänge der ostfriesischen Moorkolonie Moordorf. Pfaffenweiler 1996, S. 33, 164-165.
- <sup>62</sup>Vgl. Onno Klopp: Geschichte Ostfrieslands unter preußischer Regierung bis zur Abtretung an Hannover von 1744-1815. Unveränderter Nachdruck der Ausgabe von 1858. Niederwalluf 1971, S. 130. Theo Meyer: Von deren Colonisten Lande. Aus der Geschichte des Südbrookmerlandes. Oldenburg 1998, S. 103. Vgl. Koppelmann 1922 (wie Anm. 3), S. 94. Freese 1789 (wie Anm. 39), S. 128. Vgl. Meyer 1996 (wie Anm. 44), S. 161, 204, 206. Hinrich Schoolmann: Pioniere der Wildnis. Aus der Geschichte der Kolonie Moordorf. Aurich 1973, S. 67.
- <sup>63</sup>Hugenberg 1891 (wie Anm. 44), S. 470.
- <sup>64</sup>Meyer 1996 (wie Anm. 44), S. 110-115, 181. Meyer 1998 (wie Anm. 60), S. 83-84. Vgl. zu Neemann: Jürgen Hoogstraat: Von reichen Polderbauern und armen Moorhahtjes. Ostfriesland unter preußischer Herrschaft. Norden 1996, S. 51-56. Jürgen Hoogstraat: Die ersten Siedler von Moordorf 1767-1817. Ein familienkundliches Arbeitsbuch (= Ostfriesische Familienkunde 12). Aurich 1997, S. 17-23. Vgl. zu Boomfalk ebenda, S. 109, zu Meyer ebenda, S. 168.
- <sup>65</sup>Niedersächsisches Landesarchiv – Standort Aurich Rep. 21 Nr. 335 Akta betreffend die Colonie Moordorf zwischen Walle und Victorbur Vol. I. (113)-(114). Schoolmann 1973 (wie Anm. 61), S. 21-23. Meyer 1996 (wie Anm. 60), S. 33.
- <sup>66</sup>Niedersächsisches Landesarchiv – Standort Aurich Rep. 21 Nr. 335 Akta betreffend die Colonie Moordorf zwischen Walle und Victorbur Vol. I. (113)-(114). Vgl. zu den Erstsiedlern auch: Schoolmann 1973 (wie Anm. 61), S. 21-22. Hoogstraat 1997 (wie Anm. 63).
- <sup>67</sup>Hoche 1800 (wie Anm. 24), S. 421-424.
- <sup>68</sup>Freese 1789 (wie Anm. 39), S. 128. Vgl. dort auch S. 153.
- <sup>69</sup>Meyer 1996 (wie Anm. 44), S. 208. Schoolmann 1973 (wie Anm. 60), S. 67. Meyer 1998 (wie Anm. 60), S. 101.
- <sup>70</sup>Meyer 1996 (wie Anm. 44), S. 34, ein Beleg für ein Strohdach auf S. 114, 152-153.
- <sup>71</sup>Niedersächsisches Landesarchiv – Standort Aurich Rep. 6 Nr. 2502: Acta die zwischen Walle und Victorbuhr am schwarzen Wege belegene Colonie Mohrdorff betr., 1791-1805 (81).
- <sup>72</sup>Vgl. Niedersächsisches Landesarchiv – Standort Aurich Rep. 6 Nr. 2497 (21), (71). Meyer 1996 (wie Anm. 60), S. 26-27.
- <sup>73</sup>Schmidt 1997 (wie Anm. 4), S. 74.
- <sup>74</sup>Dies geschah auf Einwirken des Landtags der ostfriesischen Landstände. Vgl. Walter Deeters: Kleinstaat und Provinz. Allgemeine Geschichte der Neuzeit. In: Behre/van Lengen 1996 (wie Anm. 34), S. 135-185, hier S. 165. Hugenberg 1891 (wie Anm. 44), S. 198. Melchers 2002 (wie Anm. 1), S. 500, 507.
- <sup>75</sup>Schmidt 1997 (wie Anm. 4), S. 76 f. Die 1808 gegründete Kolonie war Pfalzdorf. Die Siedler mussten mindestens 100 Reichstaler vorweisen können. Vgl. auch Koppelmann 1922 (wie Anm. 3), S. 76. Fridrich Arends: Ostfriesland und Jever in geographischer, statistischer und besonders landwirthschaftlicher Hinsicht.

---

Erster Band. Emden 1818, S. 112 [Unveränderter Nachdruck Leer 1974] beschreibt den Fortschritt dieser Siedlungen: *„Auf der Heide sind, seit Anfang des vorigen [18.] Jahrhunderts, viele Strecken von Einländern und Fremden cultivirt und mit Häusern bebauet. Die Wohnungen liegen entweder einzeln oder zusammen, und werden Colonien genannt, deren Bewohner Colonisten. In neuern Zeiten sind dergleichen Colonien mehr planmäßig abgelegt. Die Häuser stehen in einer Reihe in einiger Entfernung, jede im dazu gehörigen Lande, und geben einen freundlichen oder düstern Anblick, je nachdem sie gebaut sind. Viele sind von Ziegelsteinen und nicht von unbedeutender Größe, andre, und vorzüglich tiefer im Lande, von Fachwerk mit Lehm bestrichen, die schlechtesten blos von Torfrasen, doch deren giebt's wenige.“* Auch die besonders krassen Verhältnisse in Moordorf, als deren Ursache er vor allem die Faulheit der dortigen Kolonisten nennt, schildert er (S. 407): *„Im Brookmerland gibts besonders viele Colonisten, die mehrentheils gut fortkommen, doch grade die schlechtesten haben sich daselbst an dem Auricher Postwege angesiedelt. Armseligere Wohnungen, wie sich hier dem Blick des Wanderer darbieten, mögen kaum die Bewohner des Feuerlandes besitzen. [...] Einige Hütten sind von Torf aufgeführt, andere von Lehm, ohne Dach, allenfalls mit ein paar Sparren, und Stroh darüber geworfen. Man steht im Zweifel, was die unförmlichgestaltete [sic!] Dinge bedeuten sollen, manche halten ein paar Schritt im Quadrat; sie scheinen für einen Viehstall zu schlecht.“* 1824 gibt er an, dass mit dem Verbot der Bettelei, dem Bau einer Schule und der Anstellung eines Lehrers wirksame Maßnahmen getroffen wurden, dem Elend abzuhelpfen. Arends 1824 (wie Anm. 29), S. 121.

<sup>76</sup>Vgl. Koppelman 1922 (wie Anm. 3), S. 81. Vgl. Melchers 2002 (wie Anm. 1), S. 636, 639-640. Bereits seinem Briefwechsel der 1740er Jahre ist zu entnehmen, dass Friedrich II. der Gewinn von Schlesien wichtiger als der von Ostfriesland war. Melchers 2003 (wie Anm. 1), S. 45, 48.

<sup>77</sup>Hugenberg 1891 (wie Anm. 44), S. 139. Vgl. Wiehe 1924 (wie Anm. 32), S. 8 und 11.

<sup>78</sup>Vgl. Schmidt 1997 (wie Anm. 4), S. 73. Vgl. Reinders-Düselder 1992 (wie Anm. 57), S. 401, 403. Vgl. Wassermann 1996 (wie Anm. 35), S. 110. Vgl. Koppelman 1922 (wie Anm. 3), S. 6-7, 31, 37, 38, 75. Melchers 2002 (wie Anm. 1), S. 505, 508, 638. So auch Thomas Spohn für die westfälischen Provinzen Preußens: Thomas Spohn: Die baulichen Spuren Preußens in Westfalen. In: Westfalen 73 (1995), S. 95-154, hier S. 150-151. Vgl. zu Friedrichs wirtschaftspolitischen Vorstellungen allgemein: Theodor Schieder: Friedrich der Große. Ein Königtum der Widersprüche. Berlin o.J. [1983], S. 308-340.

<sup>79</sup>Walter Deeters: Fridericianische Bilanz in Ostfriesland. In: Jahrbuch der Gesellschaft für bildende Kunst und vaterländische Altertümer zu Emden 66 (1986), S. 136-151, hier S. 147. Vgl. Melchers 2003 (wie Anm. 1), S. 48.

<sup>80</sup>Koppelman 1922 (wie Anm. 3), S. 78. Melchers 2003 (wie Anm. 1), S. 49.

<sup>81</sup>Melchers 2003 (wie Anm. 1), S. 54, stellt fest, dass neben der zu kleinen Dimensionierung der Landstellen *„schlichtweg mangelhafter Dienstleister zu den Gründen für die Probleme der Moorkolonisation gezählt werden muss.“*

<sup>82</sup>Vgl. Koppelman 1922 (wie Anm. 3), S. 105, gibt an, dass 1785 292 Ansiedler, die Bauhilfsgelder empfangen hatten (davon 252 Inländer und 40 Ausländer) noch auf ihren Siedlerstellen saßen. Hugenberg 1891 (wie Anm. 44), S. 121, vgl. dort auch S. 92. Freese 1789 (wie Anm. 39), S. 112 und 124, gibt an, dass 1789 3.239 Menschen in 638 Häusern in den ostfriesischen Fehnkolonien lebten, im Durchschnitt also 5,08 Personen je Haus. Servaas van de Graaff: Statistiesch Overzigt van Oostvriesland en Jever. Den Haag 1808, S. 14, nennt für 1794 688 Häuser und 3.242 Menschen auf den Fehnen. Vgl. Melchers 2003 (wie Anm. 1), S. 54. Melchers 2002 (wie Anm. 1), S. 494-495, 497, 510. Die Bevölkerung Ostfrieslands stieg von 83.194 Menschen 1749 um 24 % auf 102.633 1783. Deeters 1986 (wie Anm. 77), S. 139-141. Die angestrebte Anzahl von 20.000 neu anzusiedelnden Menschen wurde aber klar verfehlt. Vgl. Hoogstraat 1996 (wie Anm. 63), S. 16.

<sup>83</sup>„Dem Ersten der Tod, dem Zweiten die Not, dem Dritten das Brot.“, lautet eine in Zusammenhang mit der Moorkultivierung noch heute in Nordwestdeutschland gebräuchliche Redewendung. Allerdings führte der Kriegsrat Cranz die armseligen Verhältnisse in den Moor-Kolonien auf die Liederlichkeit insbesondere der aus dem Ausland stammenden Kolonisten zurück, indem er feststellte: *„daß es just nicht die besten Einwohner sind, die ohne Noth ihre Heimath verlassen, und bloß, weil sie nirgends Lust haben zu arbeiten, dort, wo ihnen einige Vortheile geboten werden, sich einbilden, ohne Mühe reich zu werden; daß die meisten durch Vorheile angelockten Colonisten wenig taugen, und erst in der zwoten Generation gut werden.“* Cranz in Hamburg oder: Hamburgische Neue deutsche Correspondenz. Zweites Bändchen, S. 51, zitiert nach Freese 1798 (wie Anm. 39), S. 129, der sogar meint, dass der Fortschritt erst in der „dritten bis vierten Generation“ erzielt würde. Vgl. auch: Arends 1820 (wie Anm. 29), S. 497.

<sup>84</sup>Für Spetzerfehn ist laut einem Erbpachtbrief aus dem Jahr 1799 überliefert, dass das neu zu erbauende Haus einen Abstand von *„30 Fuß von der Wyke“* [= Wieke, Fehnseitenkanal] einhalten musste. Wiehe 1924 (wie Anm. 32), S. 38. In den östlichen Landesteilen Preußens wurde der Hausbau der Kolonisten dagegen stark reglementiert. Vgl. Udo Froese: Das Kolonisationswerk Friedrichs des Großen. Wesen und Vermächtnis (= Beiträge zur Raumforschung und Raumordnung 5). Heidelberg, Berlin 1938, S. 23-24, 29.

<sup>85</sup>Melchers 2002 (wie Anm. 1), S. 451-454, 511, 637, 645-646. Melchers 2003 (wie Anm. 1), besonders S. 39. Vgl. allgemein mit Bezug auf die Kernprovinzen: Rita Gudermann: Zur Bedeutung der friederizianischen Landeskulturmaßnahmen – Mythos und Realität. In: Ralf Pröve und Bernd Kölling (Hg.): Leben und Arbeiten

---

auf märkischem Sand. Wege in die Gesellschaftsgeschichte Brandenburgs 1700-1914. Bielefeld 1999, S. 351-377.

<sup>86</sup>Vgl. Melchers 2002 (wie Anm. 1), S. 510-511.

<sup>87</sup>Der antipreußisch eingestellte Historiker Onno Klopp erkannte in den Moorkolonien ein preußisches Desaster und beschrieb 1858 die Zustände aus seiner Sicht rückblickend: *„Die Kinder wuchsen ohne Erziehung und Unterricht heran zu demselben Jammerleben, in welchem die Eltern ihnen ein Vorbild gaben. Halb oder ganz nackt umringten die unglücklichen Geschöpfe bei Tage bettelnd den Wanderer, der mit Ekel gab, um sich zu befreien. Bei Abend und bei Nacht war es anders. Wen nicht eine unabwendbare Pflicht rief, der vermied gern die schauerlich einsamen Wege, deren Unsicherheit schon ihr Name im Volksmunde andeutete. Man bezeichnete einen schwarzen Weg, einen bescholtenen Weg und andere desgleichen. Die thörichten Colonien in Haide und Moor wurden zum großen Theile eben so viele Eiterbeulen des Landes, die ergiebigen Pflanzschulen des Verbrechens. Ein großer Theil der Insassen wurde geboren als Vagabunden, sie lebten als Vagabunden und starben als Vagabunden. Es war die Frucht der Bevölkerungstheorie, die nicht zugleich Sorge trägt und fragt, ob bleibende Mittel zur Subsistenz der Bevölkerung vorhanden sind.“* Klopp 1858 (wie Anm. 61), S. 130 f. Negative, während des Nationalsozialismus' pseudowissenschaftlich erbbiologisch begründete Vorurteile wurden der Bevölkerung Moordorfs bis in die jüngere Vergangenheit entgegengebracht. Teile der Bevölkerung wurden von den Nationalsozialisten verfolgt. Vgl. Andreas Wojak: Moordorf. Dichtungen und Wahrheiten über ein ungewöhnliches Dorf in Ostfriesland. Bremen 1992, besonders S. 19-139. Schoolmann 1973 (wie Anm. 60), S. 79-88. Vgl. auch Melchers 2002 (wie Anm. 1), S. 508.